Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatl. 2.– RM. Postbezug 2.– RM. [illegible] Einzelpreis: Außerhalb Groß-Dresdens 15 Rpf., in Groß-Dresden 10 Rpf.

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 34 Rpf., private Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., die zweispaltige mm-Zeile als Werbeanzeige 1,35 RM. Nachlaß nach Mallstaffel I oder Mengenstaffel B. Briefgebühr für Ziffernanzeigen 30 Rpf. ausschließlich Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27981 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nr. 158 — Donnerstag, 9. Juli 1942 — 50. Jahrgang

Deutscher Don-Durchbruch beunruhigt London

„Woronesch ebenso wichtig wie Alexandrien"

Erdöltransporte für die sowjetische Kriegsmaschine behindert – Schwarzmeerflotte ohne Stützpunkte

△ **Stockholm** (Eig. Dienst). **Die Vorgänge an der Ostfront werden in England mit steigender Unruhe verfolgt, während die Sorge um die Front in Aegypten zeitweilig in den Hintergrund getreten ist, obwohl man sie andererseits in einem starken Zusammenhang mit der Ostfront sehen möchte. Das Maß der britischen Bestürzung über die Einnahme von Woronesch läßt sich an einem Kommentar des „Daily Expreß" ablesen, in dem es heißt, die deutsche Wehrmacht habe mit der Einnahme von Woronesch den bisher vielleicht größten strategischen Sieg in der Sowjetunion errungen. Die Deutschen hätten Positionen erreicht, die, sobald sie konsolidiert seien, den Kriegsverlauf beeinflussen können.**

Weiter stellen die britischen Pressekommentare fest, daß der Fall von Woronesch eine Hauptlinie der Sowjets abschneide, wodurch die Versorgung von Timoschenkos Armee erschwert werde und besonders die Erdöltransporte an die Truppen, die Industrie und die Landwirtschaft kompliziert würden. Das deutsche Vorrücken gegen den Don habe plötzlich die „vielleicht in diesem Jahre ernsteste Lage an der Ostfront" geschaffen. Der deutsche Vormarsch von etwa zehn englischen Meilen täglich, so erklärt ein vom Londoner Korrespondenten von „Dagens Nyheter" erwähnter Beobachter, gegen eine der stärksten sowjetischen Stellungen dürfte endgültig alle Illusionen über die Schwäche der deutschen Ostfront über den Haufen geworfen haben. Besonders beeindruckt zeigt man sich in England durch die Perspektive, daß weitere deutsche Vorstöße an der Ostfront auf die Möglichkeit Englands und der USA., den Sowjets Kriegsmaterial über Iran zugehen zu lassen, einwirken müßten, während gleichzeitig weitere Erfolge Rommels eine ähnliche Wirkung haben müßten. Woronesch sei für die Sowjets genau so wichtig, wie Alexandrien für die Engländer.

Da man in verantwortlichen englischen Kreisen der Auffassung ist, daß gerade der Mangel an Kriegsmaterial den schwächsten Punkt der Sowjetarmee darstellt, so haben diese Aussichten in englischen Augen [illegible] daß man Rommel über 300 Kilometer in weniger als zwei Wochen vorrücken konnte, führt „Daily Expreß" vor allem auf die quantitative Unterlegenheit der sowjetischen Waffen zurück, eine Auffassung, die allerdings die Ueberlegenheit der deutschen Führung und Waffenqualität geflissentlich übersieht. Der frühere Moskauer Korrespondent der „Daily Mail", Regis Farson, schreibt, der Fall von Sewastopol sei für die Sowjets von weittragenderer Bedeutung, als man in England allgemein annehme. Die beiden sowjetischen Schwarzmeerhäfen Noworossijsk und Batum besäßen nur äußerst kleine Reparaturwerften und keinerlei Hafenanlagen, die sich zum Stützpunkt für eine Flotte ausbauen ließen. Für die sowjetische Schwarzmeerflotte gebe es also heute keine Stützpunkte mehr, und das sei um so bedrohlicher, als sich die wichtigsten Schwarzmeerhäfen Odessa, Nikolajew und Sewastopol in deutscher Hand befänden. Auch die „Times" betonen den Ernst der Lage und zitieren eine Warnung der „Prawda", daß die Sowjetunion sich in dauernder Todesgefahr befinde.

„Daß man den Sowjets entscheidend kaum wird helfen können, infolge der schweren Verluste der das Nördliche Eismeer durchfahrenden Geleitzüge und der England immer stärker beunruhigenden Tonnagenot, scheint auch in London einigen Leuten aufgegangen zu sein. Ein englischer Korrespondent aus Washington meldet, daß die Schiffsverluste des vergangenen Monats die größten der Weltgeschichte seien.

Moskaus Sorge spricht aus Vorwürfen

Br. **Berlin.** Für die Bolschewisten ist der Verlust von Woronesch so bedeutungsvoll, daß sie ihn immer noch nicht einzugestehen vermögen. Sie versuchen, ihn zu verschleiern, solange es geht. So meldete der sogenannte „Mitternachtsbericht" des sowjetischen Oberkommandos vom 7. zum 8. Juli, daß die Kämpfe „westlich Woronesch ihren Fortgang nehmen". Der Moskauer Nachrichtendienst allerdings spricht schon von „rückwärtigen Stellungen", die man habe einnehmen müssen. Natürlich sind dadurch „die Karten des deutschen Oberkommandos durcheinandergebracht worden".

Im übrigen macht sich die Unruhe der Sowjets Luft in bitteren Vorwürfen gegen die „Alliierten". „Jämmerlich" [illegible] Erscheinung treten. Möglichkeit ist nicht Wirklichkeit. Um den Sieg zu erreichen, ist es notwendig, die Hilfsmittel der Alliierten in vollem Umfange zu erfassen und zu verwenden."

In rastloser Verfolgung nach Südosten

Weitere Erfolge im Dongebiet – Woronesch von Versprengten gesäubert – Brände in den Docks von Rosta

× **Berlin.** Das eroberte Woronesch wurde, wie das OKW. mitteilt, am 7. Juli von versprengten Resten der Bolschewisten gesäubert. Nördlich der Stadt wurden bei der Abwehr feindlicher Panzerangriffe 15 schwere Panzerkampfwagen der Bolschewisten abgeschossen. Starke Verbände von Kampf- und Sturzkampfflugzeugen unterstützten die Kämpfe des Heeres bei der Abwehr feindlicher Gegenangriffe im Raume nördlich von Woronesch. In einem anderen Abschnitt des Dongebietes drangen die deutschen Truppen in rastloser Verfolgung des weichenden Feindes weiter nach Südosten vor. Zahlreiche Höhenstellungen und Ortschaften wurden genommen und der feindliche Widerstand gebrochen. Am Donbogen wurde der zurückgehende Feind, der mit Fähren den Fluß zu überqueren versuchte, von nachstoßenden Panzern angegriffen, vom Ufer abgedrängt und auf engstem Raum zusammengedrückt. Hierbei wurden den Bolschewisten schwerste Verluste beigebracht. Die sich aufstauenden Kolonnen von Kraftfahrzeugen und marschierenden Einheiten der Bolschewisten wurden ununterbrochen von Kampf- und Zerstörerflugzeugen angegriffen. Vier Panzer, drei schwere Geschütze und über 300 Kraftfahrzeuge blieben brennend liegen. Sechs mit Munition und Truppen beladene Züge wurden vernichtet, fünf weitere Züge beschädigt.

Sturzkampfflugzeuge bombardierten die Dockanlagen von Rosta in der Kolabucht. Die Besatzungen beobachteten, daß Bomben schweren Kalibers unmittelbar neben einem Schleusentor eingeschlagen waren. Weitere Detonationen erfolgten in der Nähe mehrerer Materialschuppen und einer großen Halle. Im Nordwesten und Südwesten der Dockanlagen entstanden mehrere große Brände. Der Flugplatz Warlamowo nordostwärts Murmansk war erneuten Luftangriffen ausgesetzt.

Am Rand der Kattarasenke

× **Berlin.** An der nordafrikanischen Front wurden, wie das OKW. mitteilt, feindliche Vorstöße, die von Panzerkampfwagen unterstützt wurden, abgewiesen. Bei diesen Kämpfen erlitten die Briten schwere Verluste. Mehrere Panzerkampfwagen und Kraftfahrzeuge blieben brennend in der Wüste liegen. Auf dem südlichen Angriffsflügel wurden die dort kämpfenden indischen Truppen ebenfalls unter starken blutigen Verlusten nach Südosten zurückgeworfen. Die deutsche Luftwaffe bekämpfte Kraftfahrzeugansammlungen im Raume nördlich von Abu Dweis. Die Briten hatten auf dieser Steinebene, die nur wenige Wasserlöcher besitzt, größere Kolonnen zur Versorgung ihrer am Ostrande der Kattarasenke verschanzten Truppen zusammengezogen. Zerstörer- und Sturzkampfflugzeuge griffen diese Kraftfahrzeugansammlungen mit starker Wirkung an.

Achsenmächte Verbündete der arabischen Nation

Rundfunkappelle des Großmuftis und el Gailanis – Aegyptens Befreiungsstunde gekommen

* **Berlin.** Den starken Eindruck der Erfolge Rommels und der Aegypten-Erklärung der Achsenmächte in der gesamten arabischen Welt, ja selbst in Indien, bestätigten und bekräftigten der Großmufti Amin Husseini sowie der irakische Ministerpräsident Ali el Gailani, die dieser Tage über den Rundfunk zu ihren Landsleuten sprachen.

Der Großmufti erklärte, daß die großartigen Siege der deutsch-italienischen Truppen in Nordafrika große Freude im ganzen Orient hervorgerufen hätten; sie hätten die Bewunderung aller Araber für Generalfeldmarschall Rommel und die Tapferkeit der Verbände der Achsenmächte erhöht, weil sie im Kampf gegen die gemeinsamen Feinde, England und das Judentum, sowie gegen den Bolschewismus errungen wurden, der nach der Besetzung Irans selber Nachbar der arabischen Länder geworden sei. An der Zukunft Aegyptens nähmen alle islamischen und arabischen Völker besonderen Anteil. Alle arabischen Länder hätten unter dem britischen Imperialismus gelitten. Die arabische Nation sehe in den Achsenstreitkräften Verbündete, die ihr helfen würden, ihre Ketten abzuwerfen.

Ministerpräsident Gailani erklärte, es sei ihm eine Freude und heilige Pflicht, von Berlin aus einen Aufruf an die Aegypter zu richten, die wie er für das gleiche Ziel stritten, den gewaltsamen Unterdrücker zu bekämpfen. Aegypten habe das Grauen der englischen Unterdrückung seit 60 Jahren über sich ergehen lassen müssen. Die Engländer, die sich den arabischen Ländern gegenüber als Freunde und Befreier ausgegeben hätten, hätten sich hinterher als ihre bittersten Feinde und grausamsten Unterdrücker entpuppt, wie das jederzeit englische Art gewesen sei. Jetzt sei die Stunde der Befreiung Aegyptens angebrochen, die den alten Ruhm der Araber und des Islams wiederherstellen werde. Nachdem Deutschland und Italien ihre Erklärung abgegeben hätten, die das geschichtliche Dokument der Selbständigkeit Aegyptens als erstem arabischen Land bedeute, sei es ihm ein Herzensbedürfnis, seinen ägyptischen Brüdern seine feste Ueberzeugung von den guten Absichten der Achsenmächte der gesamten arabischen Nation gegenüber zum Ausdruck zu bringen.

Der Führer an Inönü

Beileid zum Tode Dr. Saydams

× **Berlin.** Der Führer sprach anläßlich des Ablebens des türkischen Ministerpräsidenten Refik Saydam dem türkischen Staatspräsidenten Ismet Inönü telegraphisch sein Beileid aus. Aus dem gleichen Anlaß übermittelte der Reichsminister des Auswärtigen, v. Ribbentrop, dem türkischen Außenminister Saracoglu telegraphisch die Anteilnahme der Reichsregierung.

Die Beisetzung des verstorbenen Ministerpräsidenten findet am Freitag in Ankara statt. Dr. Saydam wurde 1881 in Istanbul geboren. Er studierte Medizin und ging nach in Istanbul abgelegtem Staatsexamen zu klinischen Studien nach Deutschland. Als Arzt, später Professor, erwarb er sich in seinem Vaterland einen bedeutenden Namen. Der heutige Staatspräsident berief ihn vor vielen Jahren schon als Minister für Gesundheit und soziale Hilfe in sein damaliges Kabinett. Die großen Verbesserungen auf dem Gebiet der türkischen Gesundheitspflege waren sein Werk. Seit Januar 1939 war Dr. Saydam Ministerpräsident.

Das suchende Norwegen

Norwegen ist flächenmäßig so groß wie Großbritannien und Griechenland zusammen; das ist eine jener Ueberraschungen, die man bei näherer Betrachtung der nordischen Verhältnisse erlebt. Eine zweite ist die, daß auf dieser ausgedehnten, aber kargen Erde nur 2,9 Millionen Einwohner leben, während Großbritannien und Griechenland zusammen 55 Millionen Menschen bewohnen. Von dem Grundstamm der norwegischen Bevölkerung sind andere Millionen abgesplittert, teils, weil die Heimat ihnen keine Lebensgrundlage zu bieten vermochte, teils, weil der weite Ozean, der unmittelbare Nachbar, Freund und Feind der Norweger, das Fernweh der Ahnen in der Jugend weckte. Die Welt dort draußen aber, auf den anderen Seiten des Ozeans, sprach englisch. Wer wundert sich also, daß Norwegen mehr noch als die anderen nordischen Nationen den Blick nach Westen gerichtet hatte?

Die Leiden, die dieser Krieg über das norwegische Volk gebracht hat, werden oft falsch verstanden; denn die wenigen Wochen des Kampfes bis zur Flucht der Briten bei Namsos und Andalsnes und endlich im Raum von Narvik waren nicht die schwersten unter ihnen. In erster Linie tragen die Norweger die Last der Zersplitterung ihrer Nation. Ungezählte Landsleute, die auf allen Meeren ihre Pflicht als Seeleute taten, sind gezwungen worden, auf ihren eigenen beschlagnahmten oder auf fremden Schiffen im Dienste Englands oder Amerikas durch die Todeszonen zu fahren. Die Schwierigkeiten, die der Krieg im allgemeinen daheim mit sich bringt, wiegen nicht schwer, gemessen an dem drückenden Bewußtsein, daß der Vater, der Gatte, der Sohn oder Bruder vielleicht in dieser Stunde den Tod in den Wellen findet. Denn es stirbt ja niemand von diesen Norwegern für das Vaterland. Ihr Tod ist sinnlos, so daß man es fast verstehen kann, wenn viele Norweger in der Heimat eine Begründung suchen, indem sie krampfhaft an eine Mission Englands glauben. Wenn England einen gottgewollten heiligen Krieg gegen die marschierende Barbarei führt, wieviel leichter ist es dann, sich mit dem Gedanken des Todes eines Angehörigen im Dienste Englands zu versöhnen. [illegible] ohne eine Eingebung nicht weiterleben, er sperrt sich gegen alles, was Zweifel hervorbringen kann, er ist englischer als die Engländer, um nicht von der Tragik auf den Ozeanen erdrückt zu werden. Doch dann gibt es die anderen. Sie folgern anders. Sie hassen England um der Landsleute dort draußen willen, die für britische Machtgier, Weltherrschaftspläne und Raublust in den Tod fahren müssen; und ihr Haß wird zur Triebfeder ihres Handelns. Nicht England erfüllt eine Mission, nein, derjenige, der England schlägt und von den Meeren vertreibt.

Norwegen ist nicht wie Schweden oder Dänemark, unter deren Herrschaft es wechselweise gestanden hat, eine in sich gefestigte Nation. Vor kaum mehr als einer Generation, im Jahre 1905 hat sich, als die Union mit Schweden aufgelöst wurde, die norwegische Forderung nach staatlicher Selbständigkeit durchgesetzt. Diese Selbständigkeit aber ist nicht mehr als die Anlehnung an England gewesen. Die Briten betrachteten Norwegen, auf dessen Königsthron ein dänischer Prinz saß, als einen Bestandteil des Meeres, das sie zu beherrschen glaubten; und als sich das Gegenteil erwies, hatten viele Norweger das Gefühl, von ihrem großen, wenn auch gefräßigen Bruder getrennt zu sein. Der Sturm brauste über Norwegen, ohne daß es einen festen Halt an anderen, geschweige denn in sich selbst hatte. Es ist feige und verantwortungslos, wenn die führenden Männer eine Nation in der Stunde der Not verlassen. In diesem Falle war es mehr als das, es war ein Verbrechen. Kein norwegischer Kapitän würde die Kommandobrücke verlassen, wenn sein Schiff in einen Orkan gerät. Der König von Norwegen aber ließ sein Land im Stich, ja, schloß sich den britischen Streitkräften an, die ursprünglich die Aufgabe gehabt hatten, es im tiefsten Frieden zu besetzen, um dann, zu spät gekommen, vernichtend geschlagen nach England zurückzukehren, soweit es ihnen gelang; und an die Rockschöße des Staatsoberhauptes klammerte sich die ganze jämmerliche Gesellschaft demokratischer Parlamentarier, die mit dem Volke als Objekt die Politik als Geschäft betrieben hatte. Alles, was sich bisher als Spitze der Nation ausgegeben, wozu man aufgesehen und dem man sich untergeordnet hatte, war über Nacht verschwunden.

Norwegen stand allein, war nicht ärmer geworden, aber ratlos. Das Volk mußte ja im Lande bleiben, dafür war es eben das Volk. In dieser Lage trat Vidkun Quisling in den Vordergrund. Der Augenblick war im höchsten Grade ungeeignet, politische Aspirationen zu befriedigen; in ihrer Verblendung hielten die meisten Norweger die Deutschen für ihre Feinde und den Mann, der sich ihnen zu nähern suchte, für einen Verräter. Die Geschichte wird ein gerechtes Urteil fällen. Wenn die norwegische Nation nicht für lange Zeit aus der Liste der selbständigen Völker gestrichen werden wollte, so mußte sich jemand finden, der sich stark genug fühlte, die Verantwortung auf sich zu nehmen, von der sich die anderen so leichthin getrennt hatten, als sie die Träger zu belasten begann. Quisling verhinderte das Chaos und rettete Norwegen hinüber in die Zukunft. Er kann daher mit einem Lächeln über den Haß im Westen hinwegsehen.

Mit der Ueberwindung des Schocks nach der Besetzung begann eine Epoche, die man vielleicht einmal als Zeit des suchenden Norwegens bezeichnen wird. Der Norweger gibt sich weder mit Resignation noch mit pflichtgemäßer Unterordnung zufrieden. Jeder, der sich etwas auf Ehrgefühl zu halten vermag, wird [illegible] über die Kraft in Erstaunen geraten, mit der die Norweger mit sich selbst, miteinander, mit den Traditionen und gegenwärtigen Strömungen ringen. Das ist kein Wirrwarr, das ist der Zusammenprall kantiger Köpfe und ausgeprägter Naturen, ein Aufbäumen der Werte gegeneinander, ein Kampf der Ideen unserer Zeit mit ihrer inneren Stärke als Einsatz. Alles in allem also ein Zeugnis für das norwegische Volk, daß es nicht zu jenen gehört, die gestern das gewesen sind, um morgen etwas anderes zu sein, sondern zu den anderen, die sich erst eine Ueberzeugung gebildet haben wollen, bevor sie sich zu ihr bekennen.

Daher sind die Rufe, die aus Norwegen nach Deutschland hinüberklingen, besonders wertvoll. Der Gedanke, daß das germanische Zusammengehörigkeitsgefühl zu neuem Leben erweckt werden müsse, mag nicht von einem Norweger zuerst ausgesprochen worden sein; Quisling aber ist es gewesen, der diesen Gedanken zum Leitstern des Lebens der norwegischen Nation zu machen sucht. Seine Jugend ist ihm begeistert gefolgt, nicht mit billigen Worten auf den Lippen, sondern mit dem Schwert in der Hand. Während ihre Landsleute die Sünden der Vergangenheit mit dem Tod in den Wellen bezahlen müssen, geht sie auf Landnahme für Europa, dort, wo Arbeit und Brot sein wird für alle, die es in der Heimat nicht finden.

Ernst Siegfried Hansen

Die Auslieferung Belgisch-Kongos

Praktisch eine englische Kolonie – Abtrennung des Katanga-Kupfergebiets?

CC. **Berlin.** Als der berühmte Afrikaforscher Stanley im Januar 1878 von seiner dreijährigen Durchquerung Afrikas in der Breite des Kongobeckens zurückkam, verhielt er sich zunächst gegenüber den Plänen des belgischen Königs Leopold II., die auf die Bildung eines von ihm geleiteten eigenen Kolonialstaates im Kongobecken zielten, ablehnend. Er hoffte, daß England sich dies wertvolle Stück des dunklen Erdteils nicht entgehen lassen würde. Aber in London fand er keinen Anklang, und so setzte die Entwicklung ein, die unter Stanleys tätiger Mitwirkung und gestützt durch Bismarcks wohlwollende Förderung 1884 zur Gründung des unabhängigen Kongostaates, 1908 zur Uebergabe des Kongostaates an das Königreich Belgien führte. Die Engländer merkten allmählich, zumal nach der Auffindung von Edel- und Buntmetallvorkommen im Kongogebiet, mit Eifersucht, welchen guten Bissen sie sich hatten entgehen lassen. Sie verfolgten seine Entwicklung mit bösartiger Kritik und benutzten zugleich die Unzulänglichkeit des kleinen belgischen Staates, um sich kapitalistisch in die dort arbeitenden Unternehmungen einzuschalten. Die englische Firma Lever Brothers erwarb zum Beispiel 1911 die Konzession, auf 750 000 Hektar Oelpalmenkulturen anzulegen. Vor dem gegenwärtigen Kriege beherrschte sie 85 Prozent der Palmölausfuhr der Kolonie. Starken Einfluß hat englisches Kapital im Kupferbergbau der Kongoprovinz Katanga, der durch seine Abhängigkeit von den zur Kupfererzverhüttung notwendigen Kohlenlieferungen und von den Eisenbahnverbindungen Rhodesiens fast wie eine Filiale des englischen Kupferbergbaues in Rhodesien erscheint. Die engen politischen Beziehungen, die Belgien im gegenwärtigen Krieg auf die Seite Englands gezogen hatten, waren weitgehend durch die Verknüpfung der kolonialen Interessen hervorgerufen.

Inzwischen ist die Kongokolonie von der machtlosen belgischen Emigrantenregierung den Engländern durch den Wirtschafts- und Finanzvertrag vom 21. Januar 1941 so vollständig zur Verfügung gestellt worden, daß ihr eigentlich nur der Name einer englischen Kronkolonie zur Verwirklichung des alten Stanleyschen Wunschbildes fehlt; sie ist wirtschaftlich und währungsmäßig in den englischen Empireblock eingegliedert, muß ihr Gold gegen Papierpfund in London abliefern und Eingeborene als Kanonenfutter beibringen. Seit dem Verlust der ostasiatischen Hilfsquellen haben die Anglo-Amerikaner ihr Augenmerk noch stärker auf eine möglichst ausgiebige Ausbeutung des Kongogebiets für ihre Kriegszwecke gelenkt. Ohne Rücksicht auf die Kosten und ohne Schonung der schwachen Menschenkräfte der Kolonie (11 000 000 Einwohner auf 2 300 000 Quadratkilometer) gilt es heute, das irgend Mögliche aus ihr herauszuholen. Zugleich wird die Unterbrechung des Wirtschaftsverkehrs zwischen dem Kongo und Belgien dazu benutzt, anglo-amerikanische Pflanzungs- und Bergfachleute an die leitenden Stellen zu bringen und die in der Kolonie arbeitenden Unternehmungen kapitalistisch zu überfremden.

Die Entfremdung des zur Zeit begehrenswertesten Teils der Kolonie, der Provinz Katanga, wird durch deren Verkehrslage gefördert. Der Eisenbahnverbindung mit Süd- und Ostafrika durch englisch beherrschte Länder entspricht eine andere durch portugiesischen Besitz führende Linie nach der afrikanischen Westküste zur Lobito-Bai. Dagegen führt die Eisenbahn zum Kern der übrigen Kolonie am unteren Kongo nur bis Port Francqui, von da bis Leopoldville ist nur die Wasserstraße gegeben. Auch die an den Tanganjikasee grenzenden östlichen Teile der Kolonie hängen an einer Eisenbahn, die bei Albertville den See erreicht, und durch ihn den Anschluß über die heute von den Engländern beherrschte deutsch-ostafrikanische Bahn nach Dar-es-Salam gewinnt. Wenn daher die Angloamerikaner diese Gebiete von der Kolonie losreißen würden, so würde das verbleibende Reste der Kolonie, deren finanzielles Gleichgewicht durch die Erträge Katangas und des Ostens aufrechterhalten wird, kaum ohne ganz erhebliche Zuschüsse weiterbestehen können, zu denen Belgien kaum stark genug sein wird. Es müßte also den Anglo-Amerikanern eines Tages wie eine reife Frucht in den Schoß fallen. So etwa stellt sich die Zukunft der Kolonie in den Augen der Anglo-Amerikaner dar, wenn diese heute auch noch aus kriegspolitischen Gründen zu schweigen verstehen. Die Durchkreuzung dieser Pläne und die Sicherung auch des Kongogebietes für die Versorgung des europäischen Festlandes kann nur von dem Endsieg der Achsenmächte erwartet werden.

(Ein Bericht über die wirtschaftlichen Möglichkeiten Belgisch-Kongos folgt)